Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

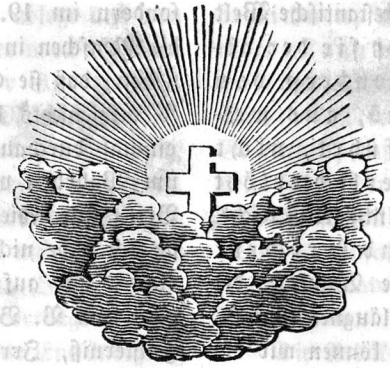
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 26. August.

No. 34. 1843.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Selig ist, der an mir keinen Anstoß nimmt. Luk. 7, 23.

Wunderscheu.

Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben. — Sie beschlossen also von diesem Tage an, ihn zu tödten" (Joh. XI. 47, 48 und 53.) — Die Hohenpriester und Pharisäer konnten die Wunder, die Jesus zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung wirkte, nicht läugnen, es waren zu offenkundige Thatsachen; und da sie beim Volke auch wenig Glauben fanden, als sie diese Wunder geheimen Kräften der Natur, oder gar dem Einflusse böser Geister zuschrieben, so wollten sie auf ganz gutem Wege jenes lästigen Wunderthäters los werden; sie beschlossen, ihn zu tödten. — Der Volksbote aus Basel und seine Geistesverwandten stellen sich nun der Kirche gegenüber auf gleichen Fuß, auf dem die Hohenpriester und Pharisäer dem Messias gegenüber gestanden. Es scheint ihnen nicht ganz thunlich, die vielen Wunder, die in unsern Zeiten in Mitte der katholischen Kirche gewirkt werden und die wenigstens indirekt deren göttliche Gründung beurkunden, so rundaus wegzuläugnen, denn sie wissen wohl, daß Thatsachen durch keine Worte sich wegdemonstriren lassen. Was thun sie nun? Sie deuten die Wunder nach Art der Pharisäer und erklären sie als Wirkungen irgend geheimer Naturkräfte, oder schreiben sie dem Zusammenflusse von Umständen zu, die ganz naturgemäß dergleichen Wirkungen hervorbringen müssen. [1]) Da aber auch dies nicht immer angehen will, weil andern Leuten Sinn und Verstand nicht ganz abhanden gekommen, so greifen sie nach andern Mitteln; sie sprechen von „Irrthum" und „Finsterniß", von „Aberglauben" und „Fanatismus," von „Mängeln" und „Mißbräuchen" aller Art, die der Kirche ankleben sollen. Auf der andern Seite finden sie kaum Worte genug, die freie Gnade, die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christum ohne Zuthun der Werke, die Wahrheit und Klarheit des Evangeliums (natürlich des protestantischen) und andere angebliche Vorzüge ihrer s. g. Kirche zu erheben und zu

[1]) Die Leser werden sich noch der Weise erinnern, wie der Volksbote der wunderbaren Heilung erwähnte, die zu Freiburg an dem Studenten Clifford durch eine Reliquie gewirkt worden. Der gute Mann kann gar nicht begreifen, wie durch ein Stück von dem Kleide des Heilandes Wunder sollten gewirkt werden. Er könnte sich aber durch einen Blick in die Bibel ganz leicht von seinem Staunen erholen. Apostelgesch. 19, 11 u. 12 heißt es: „Auch wirkte Gott nicht geringe Wunder durch die Hand des „Paulus, so daß man auch auf die Kranken von seinem Leibe „die Schweißtücher und Gürtel legte, und die Krank„heiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren." — Wenn nun durch Auflegung der Schweißtücher und des Gürtels eines auserwählten Menschen Krankheiten geheilt und böse Geister ausgetrieben wurden, warum sollte dies nicht geschehen können durch Auflegung einer Reliquie von dem Kleide des Gottmenschen selbst? Was hat nun der „Volksbote" durch seine aberwitzige Deutung des fraglichen Wunders gethan? Er hat seinen tausend protestantischen Inkonsequenzen nur eine neue hinzugefügt.

beloben, und fordern sodann die ganze protestantische Welt auf: Gott inniglich zu danken, daß sie der römischen Kirche nicht angehöre, sondern von den Finsternissen des Papstthums, aus welchen Gott ihre Vorältern ausgeführt, nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich erlöst sei. Was soll nun aber dies Alles? Die Antwort ist leicht. „Sie versammeln einen Rath und sprechen: „In der katholischen Kirche geschehen viele Wunder, die „wir, ohne uns lächerlich zu machen, nicht läugnen können. „Was thun wir also? denn einmal können wir die „Kirche nicht so lassen, sonst wird zuletzt die ganze Welt „zu glauben anfangen, diese Kirche sei die von Gott für „das Menschengeschlecht gegründete Heilsanstalt, und alle „Menschen werden sich nach ihr sehnen und in ihren Schoos „eintreten. Dies dürfen wir aber Alles nicht zugeben. Wir „wollen also dem verdrießlichen Ding ein Ende machen; „wir greifen zu den Waffen, die dem Protestantismus seit „seinem Bestehen so treffliche Dienste geleistet und die ein„zig seinen Fortbestand gesichert haben. Wir werfen den „Leuten Staub in die Augen, dichten der Kirche Leh„ren an, die sie nicht kennt, wir entstellen ihr „Dogma nach Gutdünken, um es dann ohne Mühe „bestreiten zu können; ist auf diese Weise ihr Dogma „einmal gefallen, so wird der Einsturz des ganzen Gebäu„des nicht ausbleiben, und — unsere Sache ist gewonnen. „Es wird dann nicht mehr schwer halten, das Irrlicht „des Protestantismus als die glänzende Sonne „der Wahrheit den Leuten vorzuhalten.“ — Aber eitle Hoffnung! thörichtes Unternehmen! Nein, es ist keine so leichte Arbeit, jene Kirche zu zerstören, die Gott selbst zum Gründer hat, die der Sohn Gottes auf einen Felsen gebaut und der Er die Versicherung gegeben, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden (Matth. 16, 18.); jene Kirche, bei welcher der Sohn Gottes bis ans Ende der Welt bleiben wird (Matth. 28, 20.); jene Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist (1. Timoth. 3, 15.). Und ein Blick in die Geschichte könnte den „Volksboten“ überzeugen, daß die Kirche aus allen Kämpfen stets siegreich hervorgetreten, und daß namentlich alle Angriffe der Irrlehrer, von Simon Magus, Ebion und Cerinthus durch alle Jahrhunderte hinab bis auf Luther, Zwingli, Calvin und Consorten, an dem Felsen zerschellten, auf dem die Kirche gegründet ist. Alle Verfolgungen, die gegen die Kirche sowohl von Außen als von Innen sich erheben, dienen, und können nur dazu dienen, die Kirche noch mehr zu verherrlichen und ihre göttliche Gründung Allen denen, die nicht vorsätzlich blind sein wollen, handgreiflich zu beweisen. — Dann sollte der Volksbote auch bedenken, daß er nicht im 16. oder 17., sondern im 19. Jahrhundert lebt und schreibt, wo die die Menschen in der Aufklärung nicht mehr so weit zurückstehen, daß sie Schimpf, Hohn und Spott auf die Kirche so mir nichts dir nichts hinnehmen; man verlangt nun einmal durchaus nach Beweisen. Selbst diejenigen, die um Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, noch einer Brille sich bedienen müssen, nehmen sich wohl in Acht, daß sie sich selbe nicht von dem nächsten besten Glasschleifer zurichten und auf die Nase setzen lassen. Wir empfehlen darum dem V. B. für die Zukunft gänzliches Schweigen von Finsterniß, Irrthum, Aberglauben, Fanatismus und wo bei ihm von der katholischen Kirche überhaupt Rede sein wird; dann geben wir ihm auch den Rath, von den Dog- und Gebräuchen der Kirche genaue Kenntniß zu nehmen, bevor er sich anschickt, darüber ein Urtheil abzugeben, sonst müßte er gewärtig sein, etwas unsanfter als ihm vielleicht lieb sein möchte, zur Ordnung gewiesen zu werden. Es verräth immerhin viel Unverstand oder doch einen hohen Grad von Arroganz, vor dem Publikum über Etwas absprechend zu urtheilen, wovon man so durchaus keine Kenntniß hat. Dem Blindgebornen, der sich über den Unterschied der Farben zu urtheilen herausnimmt, wird ohne weiters Stillschweigen geboten.

Wir können auch nicht umhin, einige Curiosen als neue Entdeckungen hier beizufügen, welche der forschende Mann im V. B. gemacht. Höret und staunet! In Nro. 31 seines Blattes „hat er wahrgenommen, daß der charakteristische Unterschied zwischen den Frommen (Pietisten) der evangelischen und römischen Kirche darin zu finden, daß aus den erstern himmlicher Friede und heilige Freude hervorleuchte, während den letztern dies ermangle. Und diese Erscheinung ist dem „Volksboten“ nichts „Zufälliges“, sondern sie hat — seiner Ansicht nach — ihren tiefsten Grund in dem Wesen des betreffenden Glaubens selbst“ — beim Protestanten nämlich im Solo-Glauben, d. h., im Glauben ohne Werke; beim Katholiken dagegen in dem werkthätigen, durch Liebe beseelten Glauben. Man weiß da wahrlich nicht, ob man über den Einfaltspinsel lachen oder zürnen soll. Schreiber dieses hatte schon mehr als einmal Gelegenheit, s. g. „Fromme“ der protestantischen Sekte zu beobachten, und er konnte auch nicht einen einzigen Zug „himmlischen Friedens und heiliger Freude“ auf ihren Gesichtern wahrnehmen; im Gegentheil sah er eine schwermuthähnliche Kopfhängerei und ein düsteres Versunkensein in sich selbst, wovon er den Grund aber darin zu finden glaubt, weil diese guten Leute nicht einmal eine moralische, geschweige dann eine absolute Gewißheit von ihrer Rechtfertigung oder Sündenerlassung von Gott (wie sie ihnen der V. B. zu vindiziren scheint) haben können. Der Katholik dagegen, wenn er reuevollen Herzens sein Sünden-

bekenntniß einem bevollmächtigten Priester ablegt und von ihm die Lossprechung erhält, gelangt zu einer moralischen Gewißheit, daß ihm die Sünden auch vor Gott erlassen sind. Denn er sieht in den Priestern die Nachfolger derjenigen, zu denen Christus gesprochen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch. Empfanget den heiligen Geist: Welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. (Joh. 20, 21. 22. 23. Vrglch. Matth. 18, 18.) Hier überträgt nämlich Christus die Vollmacht, die ihm der Vater zur Entsündigung und Heiligung der Menschen gegeben, in ähnlicher Weise auf seine Jünger. Der Vater sandte den Sohn, der Sohn seine Jünger, die Jünger ihre Nachfolger. Die wahre, in der Kraft Gottes zu vollziehende Entsündigung und Heiligung geht also nur von dem wahren Gesendeten aus. In dieser Lehre findet der Katholik volle Beruhigung und Friede des Herzens, in so weit es hienieden möglich. Wie kann aber der Protestant, der diese so deutlich in der Schrift ausgesprochene Lehre läugnet, zu irgend welcher Ruhe des Herzens gelangen, da er immer im Ungewissen bleibt, ob ihm seine Sünden auch wirklich vor Gott nachgelassen sind, da er sich ja nie an einen von Christus bevollmächtigten Gesandten um Nachlaß der Sünden wenden kann?

Ein Curiosum anderer Art fördert der „Volksbote" in gleicher Nummer noch ans Tageslicht. Er sagt: den Namen „Papist" (womit er einen Katholiken bezeichnet) solle man nicht als Schimpfnamen betrachten, er sei ein bloßer confessioneller Unterschiedsname, welchen man immer hätte beibehalten und in unsern Tagen wieder allgemein aufnehmen sollen; denn die Benennung „Katholik" gebühre dem evangelischen Christen mit weit mehr Recht als dem Anhänger der päpstlichen Kirche, was jedoch hier nicht weiter auszuführen sei." Wenn dem Erfinder irgend einer wichtigen Sache ein Ehrendiplom gebührt, so verdient es hier der „Volksbote" im vollsten Maße; denn er hat da eine Entdeckung gemacht, von der es gewiß noch keinem Menschen geträumt hat, und wahrscheinlich auch keinem, außer dem „Volksboten" selbst, je noch träumen wird.*)

Manchen andern Galimathias in Nr. 31 des „Volksboten für diesmal übergehend, richten wir zum Schlusse nur noch die Bitte an den Herrn Redaktor: er solle uns eine einzige **Glaubenslehre** der katholischen Kirche bezeichnen, die sich nicht von den Aposteln her datirt. Kann er uns eine aufweisen, so wollen wir unserer Kirche entsagen, und ohne Verzug dem Protestantismus uns zuwenden. Findet er aber im Gegentheil, daß die Dogmen unserer Kirche von den Aposteln selbst überliefert und zu keiner Zeit eine Veränderung erlitten, so soll er — wenn ihm sein Heil noch am Herzen liegt — ebenfalls wissen, wohin er sich zu wenden hat.

Commenta mortalium delet dies, veritas Domini manet in aeternum. J. M.

Die Redaktion kann sich nicht versagen, Obigem noch einiges beizufügen über die auffallende Wunderscheu auch der besser denkenden Protestanten. Wenn der Schweizerbote, das Posthörnchen, der Eidgenosse von Luzern, der Landbote und dergleichen Blätter über solche Erscheinungen unserer Tage spotten, welche vom lebendigen Glauben bei den Menschen und von großer Barmherzigkeit Gottes Zeugniß geben, so verwundert sich Niemand; aber selbst solche protestantische Organe der Oeffentlichkeit, welche sich als Vertheidiger des christlichen Glaubens ausgeben, thun das Gleiche. Strauß und die Seinigen nehmen vor Allem als ausgemachte Wahrheit an, Wunder seien unmöglich, also aus der Bibel wie immer zu entfernen; die gläubigen Protestanten gehen von der als gewiß angenommenen Voraussetzung aus, Wunder seien in der katholischen Kirche und in unsern Tagen unmöglich. Wird dies als Grundsatz angenommen, so ist ganz natürlich, daß sie jeden, der noch von Wundern spricht, als abergläubisch, unsinnig oder lügenhaft bespotten. Dies hat denn auch wirklich gethan die Baslerzeitung, welche meint, die Jesuiten in Freiburg haben in Rom große Rivalisation in diesem Geschäfte; dies that der östl. Beobachter, welcher von Cliffords Heilung bemerkt: die Sache mag ihre Richtigkeit haben, da bekannt ist, daß auch der Aberglaube schon öfter seine Wunder gethan hat. Daß die protestantischen religiösen Zeitschriften diesfalls noch weiter gehen, bringt die Sache mit sich.

Aber auch diese Abweichung der Katholiken von den Protestanten bringt die Natur der Sache mit sich. Christus wirkte Wunder und gab seinen Jüngern die Verheißung, auch sie werden Wunder wirken. Mark. 16, 16. Diese Kraft der Wunderwirkung und den Glauben daran finden wir in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche. Davon spricht der hl. Irenäus adv. hær. c. 58, Tertullian Epist. adv. gent., der hl. Cyprian de idol. vanitate und ad Dem., der heilige Athanasius im Leben des heil. Antonius, Origenes, Basilius d. Gr. de spir. s. c. 29, Dionysius von Alexandria epist. 8 ad Phil., Gregor von Nazianz. Sehr viele Wunder erzählt der hl. Augustin und zwar solche, die er selbst gesehen, die öffentlich

*) Hier ist der Herr Einsender etwas im Irrthum; denn wirklich hat schon den ersten Reformatoren die Benennung Protestant so sehr mißfallen, daß sie sich die Katholiken nennen wollten. Der gleiche Versuch wurde später wieder gemacht; aber der Versuch war so unnatürlich, daß die Welt immer nur jene Kirche die katholische nannte, deren Oberhaupt der römische Papst, und so wird es fortwährend gehalten werden. D. Red.

geschehen und von ihm in seinen öffentlichen Reden vorgetragen wurden. S. de Civ. Dei l. 22 c. 8, Serm. 320 — 323. In der Rede 324 erzählt er die Erweckung eines todten Knaben durch die Fürbitte des hl. Stephanus. Da der heil. Augustin im Buch de vera relig. gesagt hatte, weil die katholische Kirche jetzt über die Erde ausgebreitet sei, werden die Wunder der alten Zeit nicht mehr gewirkt, erklärte er sich im Buche der Retraktationen c. 13. n. 7. näher, daß er dies nur von den Wundern verstanden habe, die bei der Taufe der Heiden in der ersten Zeit gewirkt wurden. „Keineswegs also, sagt er, ist dies so zu verstehen, daß jetzt im Namen Jesu keine Wunder mehr gewirkt werden. Habe ich ja damals, als ich jenes Buch schrieb, schon gewußt, daß ein Blinder bei den Reliquien der hl. Martyrer zu Mailand das Augenlicht erhielt, und andere dergleichen Wunder, wie sie in der jetzigen Zeit so häufig geschehen, daß man nicht alle kennen lernen, und wenn man sie wüßte, nicht alle aufzählen könnte.“ Solche Zeugnisse von Kirchenvätern oder glaubwürdigen Schriftstellern ließen sich aus allen Zeiten fortlaufend anführen bis ins zwölfte Jahrhundert, wo die Päpste die Canonisation sich vorbehielten, von welcher Zeit an die Bullen der Heiligsprechung den historischen Beweis für die Wunder liefern. Es ist nämlich angenommene Sache, daß zur Canonisation eines Heiligen mindestens zwei durch ihn geschehene Wunder wohl erhärtet werden müssen. Die Wunder sind also der wahren Kirche nichts Fremdes.

Die Reformatoren dagegen haben sich in diesem Punkte von der uralten katholischen Lehre und Praxis ausgeschieden, sie haben nie auch nur ein einziges Wunder aufweisen können. (Siehe Eßlingers freundsch. Gespräche.) Weil dem Protestantismus diese göttliche Gabe ganz abgeht, daher erklärt es sich, daß er gegen die Wunder, welche in der katholischen Kirche geschehen, fortwährend ankämpft. Der Abgang der von Christus seiner Kirche verheißenen Wunder ist für den Protestantismus eben nicht empfehlend. Die in der Kirche Jesu fortwirkende Wunderkraft galt den Alten als Beweis für die Wahrheit der katholischen Kirche, sowie im Gegentheil der Mangel des Wunders als Argument für die Falschheit der Sekten angesehen wurde. Der hl. Irenäus sagt von den Ketzern (l. ll. c. 31. n. 3): „Sie können den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör nicht geben, sie vermögen nicht Armselige und Gichtbrüchige zu heilen, um wie viel weniger können sie Todte erwecken.“ Der hl. Augustin (l. 13. c. Faust. c. 5.) ruft den Manichäern zu: „Miracula non facitis“ — bei euch geschehen keine Wunder.

Wenn die angeführten Kirchenväter die in der Kirche Christi geschehenen Wunder als Beweis für die Wahrheit, deren Abgang als Beweis der Unwahrheit betrachteten, so stimmt mit ihnen die katholische Kirche aller Jahrhunderte überein, die Protestanten dagegen sind im Mangel an Wundern und in deren Bekämpfung übereinstimmend mit den Sekten aller Zeiten. Aber eben deshalb, weil dieser Beweis so klar, so einleuchtend, so überzeugend ist, kämpfen die Protestanten gegen ihn so heftig an und verschmähen dabei keine Waffen. Das eine Mal wird die Thatsache in Zweifel gezogen; so im vorliegenden Falle, wenn z. B. die drei Aerzte in Freiburg das Wunder bezeugen, fragt der „V. B.“, warum nicht auch der Vierte, Hr. Mayor, es bezeuge, bedenkt aber nicht, daß dieser zur Zeit nicht mehr an Ort und Stelle war, also nichts mehr bezeugen konnte. Eine andere Waffe der Protestanten gegen die Wunder ist die des Spottes, eine Waffe, welche der Unglaube in Abgang anderer gegen das Christenthum gebraucht; der Eine will in dem Wunder trotz der vielen Zeugen nichts als Betrug erkennen, der Andere nicht gerade absichtlichen, aber Selbstbetrug; die Approbation des Bischofs hat ihnen kein Gewicht, weil sie nicht wissen, mit welcher Umsicht die Bischöfe zu Werke gehen, um vor Irrthum gesichert zu sein; wieder ein Anderer ärgert sich an einer dabei vorkommenden Reliquie, bezweifelt ihre Aechtheit, hält Reliquien für etwas, was man in den ersten christlichen Zeiten nicht gekannt habe, oder gar für etwas, das hindere, daß der Mensch sich nicht unmittelbar an Christus wende. Diesen möchten wir die Worte des hl. Hieronymus (c. Vigilant. c. ll.) entgegenhalten: „Dieser Mensch redet gegen die Wunder, welche bei den Reliquien der Martyrer geschehen, und behauptet, sie passen nur für Ungläubige. Aber frägt es sich denn, für wen sie geschehen, oder vielmehr durch welche Macht sie geübt werden? Sage mir also nicht: Wunder sind für Ungläubige, sondern sage, wie in einem so unansehnlichen Staube eine solche Wunderkraft wirken könne. Ha, ich merke es wohl unglückseliger Mensch! jener böse Geist leitet dich, der dich so was zu schreiben zwingt, jener nämlich, der schon oft die Kraft dieses Staubes fühlte.“

Schließlich bemerken wir, daß der Glaube an solche Wunder Jedem frei steht und auch der Katholik durchaus nicht daran zu glauben verbunden ist. Wir wollten aber zeigen, wie hartnäckig sich die Protestanten jeder Nüance dagegen verhalten, mit welchem Unrecht, ja wie unnatürlich die Protestanten dabei handeln, wie sehr sie der von Alters her in der wahren Kirche geltenden Maxime widersprechen, wie sie dagegen mit den Sekten aller Zeiten übereinstimmen und eben dadurch selbst ihr Verhalten verurtheilen. Wer „die bekannte Bekehrungsgeschichte des Ratisbonne auf einen Theatercoup mit einem Vorhange zurückgeführt“ wissen will, wie der „V. B.“, der wird freilich andere Wunder, sie mögen bezeugt sein wie sie wollen,

noch weniger annehmen, so wenig als man jemanden den Glauben aufzwingen kann, daß es ein Paris, ein Wien, einen Rhein ꝛc. giebt; diese Annahme, ja überhaupt aller historische Glaube hängt vom freien Willen ab. Der Katholik glaubt aber, daß Gott nahe bei uns, daß sein Arm nicht verkürzt, daß ihm die Macht der Wunderwirkung nicht entzogen ist, daß Christus bei seiner Kirche bleibt, sich in ihr bezeugt durch alle Zeiten; und wenn ihm nun solche Thatsachen berichtet werden, daß sie nach reiflicher Erwägung nicht bestritten, nach dem natürlichen Gang der Dinge nicht erklärt werden können, zumal wenn die kompetente kirchl. Behörde, die allen Trug zu entfernen Beruf und Pflicht hat, sie als Wunder erklärt: dann wird er nicht anstehen, sie als Wunder anzuerkennen, wird sich im Glauben mehr bestärkt, zum Gebet ermuntert fühlen, Gott danken für seine Güte und Barmherzigkeit, wie nach dem Zeugniß Tertullians (Apol. adv. gent. c. ult.) „nur das Wunder die Heiden bewog, die Christen erregte, Bekenner und Martyrer zu werden, so daß immer mehr Christen sich zeigten, je mehr man hinschlachtete, und das Christenblut zum Samen der neuen Pflanzung wurde." — Denen, welche Gott fürchten, werden alle Dinge zum Besten gereichen. Wir erinnern noch an die Worte Jesu: „Gehet und saget Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget; und selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt!

Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung.

Schaffhausen bei Hurter 1843

Man wollte diesem Werke dadurch den Kredit entziehen, daß man einen elenden Menschen als seinen Verfasser ausgab. Nun erklärt aber Hr. Vikar Karl Schmöger in Mergentheim unterm 12. August, daß Hr. Professor Binder aus Ludwigsburg dessen Verfasser sei und sich in Bälde als solchen öffentlich nennen werde.

Die Controverse bleibt nicht stationär, sondern wie die Wissenschaft sich immer fortentwickelt, der Protestantismus aber die Consequenzen seines Prinzips mit jedem Tage rascher fördert, so muß auch der Standpunkt des Controversisten sich ändern. In dieser Schrift hat der Verfasser die neuesten Produkte der Hegelschen Schule, eines Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach scharf ins Auge gefaßt, so wie anderseits auch das Verhalten der orthodoxen Partei gegewürdigt; mit einem Worte, diese Schrift steht auf der Höhe der heutigen wissenschaftlichen Entwicklung sowohl auf katholischem als protestantischem Gebiete. Die Bearbeitung

des Werkes ist eine wahrhaft geistvolle, reich an überraschenden Wendungen, in lebendiger Frische gehalten und trägt das Gepräge der redlichsten Untersuchung und des eigenen Erlebnisses. Wir können nicht ins Einzelne des reichhaltigen Stoffes eintreten und bemerken nur, daß nach unserm Urtheil diese Schrift in Berücksichtigung der berührten wissenschaftlichen Verhältnisse die beste aller bis jetzt erschienenen Controversschriften ist.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Die Kunde, daß den Herrn Abgeordneten der Regierung Luzerns eine Visitation der Gymnasialschulen zu Freiburg verweigert wurde, gieng aus dem wahrheitsliebenden(!) „Eidgenossen" durch viele Blätter und Zungen, und man will gesehen haben, wie selbst Männer guten Willens den Kopf bedenklich zu schütteln anfingen. An solche (denn an jene bösen Willens sei kein Wörtlein über diese Sache verloren) möchten wir die Frage richten, ob man nur einen einzigen vernünftigen Grund gehabt habe zu erwarten, die Obern der Gesellschaft Jesu würden von der längst und entschieden genug erklärten Verweigerung abgehen? jetzt davon abgehen, nachdem die Regierung von Luzern einen andern und gewiß verläßigern Weg eingeschlagen, sich über den Zustand der Jesuitenschulen hinreichende Aufklärung zu verschaffen? Oder welchen Zweck hatte sonst das Erhohlen von Zeugnissen bei bischöflichen und Regierungsstellen? Will man auf diese kein Gewicht legen, oder weniger als auf das Zeugniß von zwei Bevollmächtigten, die etwa jeder Klasse ein Stündchen aufmerksamer Beobachtung, und das kaum schenken könnten? Nicht erst seit gestern oder vorgestern, sondern bereits seit einem Viertel Jahrhundert lehren die Jesuiten zu Freiburg, und den dortigen Stellen hat es so wenig an Zeit, als an klaren Augen gefehlt, das Lob- und Tadelnswürdige in Leitung ihrer Schulen kennen zu lernen. Eine Visitation zulassen, um gleichsam das von jenen hohen Stellen abgegebene Urtheil für begründet oder unbegründet vor der Welt zu erklären, wäre nicht blos unzart, sondern wahrhaft Ehre und Ansehen verletzend gewesen, und schwerlich werden Vorsteher irgend einer Lehranstalt so einsichtslos gegen die eigenen geistlichen und weltlichen Oberbehörden zu handeln geneigt sein.

Doch auch abgesehen von den, wie alle Welt weiß, links und rechts eingeholten und sicher Achtung verdienenden Zeugnissen läßt sich die Ursache leicht denken, warum die Gesellschaft Jesu Schulvisitationen überhaupt abzulehnen sucht. Sie übernimmt den Unterricht und die Erziehung der studirenden Jugeng dort, wo man ihr das ehrenvolle Vertrauen schenkt, daß sie sich auf ein so überaus wichtiges

Geschäft verstehe. Ihr Studienplan (ratio studiorum) ist kein Geheimniß, das Festhalten an dieser Weise und der ganze Gang des Schulwesens wird fortwährend überwacht und geprüft durch den Präfekt, den Rektor, und dann noch durch den Provinzial. Oeffentliche Uebungen, s. g. Theses, Akademien oder Examina setzen Behörden und Publikum in Kenntniß, was man im Laufe eines jeden Schuljahres anstrebt und erzielt. So wird es allerwärts gehalten, auch in Deutschland, und dieses für zureichend erkannt. Hat betreffende Regierungsstelle etwas zu bemerken, verlangt sie eine Aenderung, so wird dies ohne Geräusch und Aufsehen zwischen ihr und den Schulobern abgethan. Man bedenke auch, wie das unmittelbare Examiniren von Visitatoren, zumal da sich die Ansichten und Forderungen unserer Zeit nirgends feindlicher durchkreuzen, als auf dem Gebiete des Schulwesens, bald die bedenklichsten Folgen entwickeln, welche Störung und Verwirrung es unfehlbar in einer Lehranstalt verursachen würde. Ueber das, was die Jugend zu erlernen hat, kann man sich wohl verständigen, obgleich auch hierüber sehr abweichende Wünsche an der Tagesordnung sind; allein das wie gäbe Stoff zu endlosen und an kein erfreuliches Ziel führenden Erörterungen, wofür manche Schule Deutschlands zum Belege dienen könnte, die fast mit jedem Jahre einen neuen Lehrplan erlebt hat, und auf diesem Wege beständiger Unbeständigkeit vielmehr rück- als vorwärts gekommen ist, wie dies namentlich bei uns in Luzern geschehen ist. — Das außerordentliche Einschreiten von Visitatoren, selbst von solchen, welche die eigene Regierung abordnet, hat sicher in jeder Schule und immer den Anstrich des Mißtrauens, besonders auffallend aber in denen einer religiösen, streng geordneten Körperschaft, wo ohnehin die Obern immer auf der Wache stehen, und nicht etwa den einzelnen Lehrer sich selbst überlassen; und dieser Anstrich genügt, um das Mißtrauen, welches man bei der Regierungsbehörde voraussetzte, im Herzen mancher Schüler zu wecken, die dann ihren Professor kritisiren und tariren, und vielleicht sogar Lust bekommen, Einmischung von aussen zu veranlassen, betreffe es nun Dinge der Lehre oder Zucht. Wer sich im Unterrichts- und Erziehungswesen einige Erfahrung gesammelt hat, wird das hier mit wenigen Worten Angedeutete der Beachtung werth finden, und nicht umhin können einzuräumen, daß eine geistliche Genossenschaft billig Bedenken trägt, sich irgendwo in eine Stellung zu versetzen, in welcher Mißtrauen ihr die Hände binden, oder eine unnöthige und vielfach hinderliche Obsorge jeden ihrer Schritte beaufsichtigen, und alles, was sie zu thun und zu lassen habe, vorschreiben möchte. Schließlich begreift man, und dies ist vielleicht noch das Entscheidendste, daß die Gesellschaft Jesu, bevogtet in Zeiten, wo die Weisheit und das Wohlwollen der Regierenden eben keine Besorgniß begründen, diese Beengung auch in Zeiten annehmen müßte, wo etwa ein Geist waltete, der laut der Geschichte die kirchlichen Institute vorerst sklavisch zu fesseln trachtet, um sie darauf ohne Mühe völlig zu zerstören. — Am 21. d. behandelte die Tagsatzung die Frage über den status quo der aargauischen Klöster. Da die aargauische Regierung das Klostervermögen liquidirte, die Besitzungen der Klöster verkaufte, der Tagsatzungsbeschluß vom 2. April 1841 aber unbedingte Erhaltung der sämmtlichen Vermögensgegenstände forderte, wie sie vor dem Klosteraufhebungsbeschluß vom 13. Jänner 1841 gewesen waren, so drang der Vorort auf eine bestimmte Auslegung dieses Tagsatzungsbeschlusses. Aber auch über den Sinn dieses Tagsatzungsbeschlusses konnte sich die uneinige Tagsatzung nicht einigen. Nach langer Berathung ergab sich folgende Abstimmung:

1. Für den Antrag von Baselland, den Gegenstand aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen, stimmten: Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Thurgau, Appenzell A. Rh., Baselland, Bern 7 2/2 Stände.

2. Zu dem Antrage von St. Gallen, es sei der Tagsatzungsbeschluß vom 2. April 1841 in seinem §. 5 dahin zu verstehen, daß unveränderliche Festhaltung der Liegenschaften, Gebäulichkeiten und Fonds in demjenigen Zustande verstanden werden solle, in welchem sie sich vor obigem Datum befunden, und dieses zwar bis Austrag der Sache, stimmten: Uri, Unterwalden, Zug, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Appenzell I. Rh., Freiburg, Schwyz, Luzern, 9 1/2 Stände.

3. Zu dem Antrage von Graubünden, daß die Liegenschafts-Veräußerungen den Umfang der durch den §. 5 des Tagsatzungsbeschlusses vom 2. April verstandenen Verwaltungsmaßregeln überschreiten, und deswegen nicht zulässig seien, stimmten: St. Gallen, Graubünden.

4. Zu dem vorörtlichen Antrage 2 Stände. Daß der Stand Aargau vermöge gedachten §. nicht berechtigt sei, Liegenschaften zu veräußern und Lokalitäten zu andern als Stiftungszwecken zu verwenden, stimmten die bei Nr. 2 nebst Baselstadt: 9 2/2 Stand.

5. Dazu, daß Aargau durch Veräußerung von Liegenschaften und Errichtung einer Schule den Status quo nicht verletzt habe, stimmten Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell A. Rh., Glarus, Bern 10 1/2 Stände, Baselland bezieht sich auf sein Votum.

Auch dies Jahr baten die aargauischen Katholiken wieder bei der Tagsatzung um confessionelle Trennung, d. h. um die gnädige Vergünstigung, daß die Protestanten sich nicht in die katholisch-kirchlichen Angelegenheiten mischen möchten, weil nur dadurch Friede zu erlangen sei; aber

trotz des vielen Geredes von Toleranz brachten es die protestantischen Stände nicht über sich, die Katholiken ungestört zu lassen; nach langer Diskussion ergab sich am 22. d. hierüber folgende Abstimmung:

1. Zum Nichteintreten stimmten Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Waadt, Thurgau, Basel, Glarus, Bern; 11 Stände.

Genf ist mit den Zusicherungen Aargaus befriedigt.

2. Zur Tagesordnung: Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Thurgau, Baselland, Glarus; 7½ Stände.

3. Zum Antrag von Appenzell J. Rhd., den Stand Aargau einzuladen, die Bitten der Katholiken um konfessionelle Garantien zu würdigen: Uri, Unterwalden, Zug, Wallis (u. Ratif.), Appenzell J. Rhd., Freiburg, Schwyz, Luzern; 7½ Stände.

4. Zum Antrag von Freiburg, den Stand Aargau dringend einzuladen, den Katholiken für die gesicherte Ausübung ihrer Kultus die genügenden konfessionellen Garantien zu ertheilen: die sub Ziffer 3 angeführten 7½ Stände.

5. Zum Antrage des Vorortes, daß der Stand Aargau eingeladen werde, den Katholiken auf dem Wege der mit den geistlichen Behörden abzuschließenden Konkordate ihre konfessionelle Selbstständigkeit, und zwar nach Anleitung des §. 14 der aargauischen Kantonsverfassung, zu ertheilen, stimmten ebenfalls obige 7½ Stände.

Schwyz. Zwar nicht mit Kreuz und Fahnen, sagt der Pilger, aber doch gemeinsam kamen einige Gemeinden des Freienamtes nach Einsiedeln und fanden sich besonders am fünften Sonntag nach Pfingsten zahlreich ein. Auch aus den höhern Ständen erscheinen hier mehr Wallfahrter als früher; unter diesen ist nennenswerth der kürzlich verstorbene österreichische Gesandte Graf v. Bombelles, welcher den Armen ein bedeutendes Opfer zurückließ; Freiherr von Andlau, Vertheidiger der Katholiken im Großherzogthum Baden; der königl. würtembergische Minister des Aeußern, Hr. v. Beroldingen; der allverehrte Gouverneur von Tyrol, Hr. Clemens Graf v. Brandis, nebst seinem Schwager Graf v. Davernans; der vor einigen Jahren zum Katholizismus übergetretene Graf J. Salis-Soglio, der das volle Vertrauen des Herzogs von Modena genießt, und sein großes Vermögen größtentheils zu frommen Zwecken verwendet; der hochw. apostolische Vikar Studach aus dem Kanton St. Gallen, welcher in Gesellschaft fürstlicher Personen die Reise von Stockholm nach München gemacht hatte; am zahlreichsten kommen Pilger höherer Stände aus Frankreich.

Zug. Unlängst warf ein da vorbeireisender Unbekannter in einem an der Landstraße von Zug nach Kappel gelegenen Dörfchen eine bedeutende Anzahl Broschüren zur Kutsche hinaus. Dem Inhalte derselben zufolge gehört der Verfasser einer Pietistensekte an, die in unserm Nachbarkantone so ziemlich überhand nimmt. Wenn dieses einerseits ein Beweis ist, daß man von gewisser Seite kein Mittel unversucht läßt, unser katholisches Völklein vom Glauben seiner Väter abtrünnig zu machen, so mag es anderseits auch eine heilsame Belehrung sein, im Eifer für die gute Sache jenen Männern nicht so weit nachstehen zu wollen.

Freiburg. Die Königin von England hat sich den jungen Clifford vorstellen lassen, um von ihm selbst die ausführliche Erzählung seiner wundervollen Heilung zu vernehmen.

Solothurn. Laut dem „Verzeichniß der Schüler der höhern Lehranstalt" zählte dieselbe in diesem Jahr nur 82 Schüler: Gymnasium 52, Lyzeum 9, technische Abtheilung 16, Theologie 5.

Wallis. Sonntags den 13. d. wurde zu Sitten das Leichenbegängniß des sel. Bischofs mit großer Feierlichkeit und mit einer Theilnahme des Volkes begangen, welche beweist, daß der Selige beim Volke in größter Achtung und Liebe gestanden. Auf den 23. d. war der Gr. Rath einberufen, weshalb der Staatsrath das hochw. Domkapitel in Sitten eingeladen hat, seinen vierfachen Vorschlag auf diesen Tag zu treffen, damit der Gr. Rath aus den Vorgeschlagenen den Bischo fwählen könne.

Thurgau. Dieser Tage ist ein neuer Entwurf eines Novizengesetzes erschienen, das sich in seinen Grundzügen von dem frühern nicht unterscheidet, dessen Bestimmungen aber etwas gemildert sind. Von den Stiften Münsterlingen und Bischofzell ist so die Rede, daß ihre baldige Aufhebung in Aussicht gestellt ist. Ein Drittheil des Vermögens eines aufzuhebenden Stiftes soll den Katholiken zukommen; wer nicht wenigstens seit fünf Jahren Schweizerbürger ist, kann nicht in ein Kloster aufgenommen werden, einem Schweizerbürger hat der Gr. Rath, einem thurgauischen Bürger der Kl. Rath die Erlaubniß zu ertheilen oder zu verweigern, nachdem der Novize alle Prüfungen bestanden, das Alter von 22 Jahren erreicht und eine große Einkaufssumme aus dem Seinigen bezahlt hat. Also die Form ist etwas gemildert, das Wesen dasselbe geblieben.

Aargau. Kaum ist der üble Eindruck verschwunden, den der schweizerische Turnverein durch sein ungebührliches Betragen erweckt hatte, so versammelten sich am 14. und 15. d. in dieser Culturstadt 152 Predikanten (die schweiz. Predigergesellschaft), denen die Regierung großmüthig den Großrathssaal und Wein anbot; die Versammelten deuteten unter Anderm in ihren stundenlangen Reden ganz bescheidentlich auch hin „auf die Verwilderung der Jugend auch an höhern und höchsten Schulen." Ueberall soll die

nämliche Entrüstung, Rüstung und Entschlossenheit gegen den gemeinsamen Feind gesprochen haben; wer dieser Feind sei, wird uns nur zu verstehen gegeben.

Genf. Die Religionsfrage nimmt hier die Gemüther sehr in Anspruch. Die Protestanten als die Wohlhabenderen sind konservativ, während das radikale (?) Prinzip vorzüglich unter den Katholiken als den Aermeren seine Anhänger hat. Unter den Bürgern sind 23,097 protestantischer und 15,707 katholischer Konfession. Die Fremden aber, im Ganzen 23,067, sind zur Hälfte katholisch, zur Hälfte protestantisch. Die protestantischen Fremden sind fast durchgängig Schweizer, meistens aus Waadt (eigentliche Deutsche: 1492), während die katholischen Fremden meistens aus savoyardischen und französischen Dienstboten aus der Umgegend bestehen, welche Genf seit langer Zeit wie ihre Hauptstadt betrachten und großentheils im Dienste der Wohlhabenden stehen. Die katholischen Kantonsbürger sind freisinnig und ungefährlich. Die Besorgniß der Aengstlichen muß sich also auf die Dienstboten gründen, und in der That betreibt man jetzt eine Assoziation, deren Mitglieder sich unter Anderm dazu verpflichten, keine Katholiken mehr in Dienst zu nehmen. Die katholische Hierarchie sieht das nicht ungern; denn ihr war schon lange nichts daran gelegen, daß ihre Pfleglinge sich auf einen für ihren Glaubenseifer so gefährlichen Boden begaben.

(Evang. K.-Ztg.)

Rom. Am 3. August verstarb zu Sinigaglia Se. Em. der Kardinal Fabrizius Sceberas-Testaferrata, Bischof dieser Stadt, geboren zu Valletta auf Malta den 20. April 1758. Er war zwölf Jahre lang in schwierigen Zeiten apostol. Nuntius in der Schweiz, wo er sich durch außerordentliche Wohlthätigkeit gegen die Armen höhern und niedern Standes auszeichnete. Hierauf wurde er Sekretär der Congregatio Episcoporum et Regularium, im J. 1818 Kardinal. So ausgezeichnet er durch Abkunft und Reichthum war, ebenso war er es auch durch Frömmigkeit und Tugenden. Er gründete zu Sinigaglia ein Priesterseminar, übergab die dortigen Töchterschulen weiblichen Klöstern, stellte die Kollegiatkirchen in der Diözese wieder her, errichtete aus eigenem Vermögen ein Leihhaus, monte di pietá genannt, eröffnete Waisen- und Findelhäuser, zierte die Kirchen aus, berief die barmherzigen Brüder und Schwestern zur Besorgung der Waisenanstalten je ihres Geschlechtes. Sein Name wird unvergeßlich bleiben, die Diözesanen beschlossen schon bei seinen Lebzeiten die Aufstellung seiner Marmorbüste als die schönste Zierde des hl. Kollegiums.

Oesterreich. An das diesjährige, mit besonderem Glanze begangene Fest des heiligen Johannes von Nepomuk schloß sich ein anderes Fest an, das, wenn auch noch so bescheiden in seiner Erscheinung, doch der Seltenheit wegen und ob seiner Bedeutung, nicht unbeachtet zu bleiben verdient. Den 17. Mai bereits vor 7 Uhr Morgens begaben sich Einzelne in theilnehmendem Eifer in die erst kürzlich durch die Frömmigkeit hiesiger Bürger der niedrigsten Profanirung entrissene Kirche des h. Carl Borromäus. Das Ganze wäre der neugierigen Menge unbekannt geblieben, hätte sich nicht zur selben Zeit ein Zug verschleierter Damen in dieselbe Kirche begeben. Auf eine so stille Weise wurde die erste Profeß, welche die Congregation des h. Carl Borromäus in Prag feierte, vorbereitet. So prunklos auch Alles veranstaltet war, so rührend und ergreifend war die heilige Handlung. Die einfache Anrede Sr. fürstbischöflichen Gnaden erschütterte mit fast übernatürlicher Kraft alle Anwesenden. Als die zwei Erstlinge, die Schwestern Carolina und Theresia mit lauter Stimme die Gelübde aussprachen und darauf zur Besiegelung des heiligen Gelöbnisses die heilige Kommunion aus den Händen des hochw. Oberhirten empfiengen, da blieb wohl kaum ein Auge trokken. Die Schwester Karolina ist eine leibliche Schwester des nordamerikanischen Missionärs Neumann, der sich kürzlich den Redemptoristen in Baltimore anschloß. Zwar befanden sich schon sechs Schwestern seit dem Herbste 1837 in Prag; aber mit dem eben beschriebenen feierlichen Akte wurden sie erst in ihr ungestörtes Wirken eingeführt. Solch' langer Zeit bedurfte es, um ihre Angelegenheiten dem Staate gegenüber in Ordnung zu bringen. (Schles. Kbl.)

Preußen. Edgar Bauer, Bruder des Bruno Bauer, hatte eine Druckschrift „über Kritik der Teologie und des Staates" zum Versenden bereit, als die Polizei sie sammt dem Manuskript zu Charlottenburg in Beschlag nahm.

Bekanntmachung.

In Schönenbuch, einer Filiale im katholischen Bezirk des Kantons Basellandschaft, ist eine Primarlehrerstelle, verbunden mit geistlichen Verrichtungen, erlediget. Diejenigen geistlichen Herren, welche sich um diese Stelle zu bewerben gedenken, belieben sich an Herrn Schulinspektor Kettiger in Liestall zu wenden.

Im Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und bei Gebr. Räber, Buchhändler in Luzern zu haben:

Vogel, P. Matth., Gebetbuch für fromme katholische Christen. Neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe des mit Erlaubniß der Obern herausgegebenen Originals. Mit einem Stahlstiche. Gr. 12. Ebendas. 1843. Preis 36 kr.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.